

Grabrede für Bobrowski

Bei Johannes Bobrowski, den wir begraben, gab es keine poetische Entwicklung. Er gehörte nicht zu denen, die ein zögernder, tastender Anfang zum Finden der eigenen Stimme, zu höheren Leistungen führt. Er begann sofort, und zwar nicht mehr ganz jung, als ein großer Dichter; ihm blieb, zu unserem Unglück, nicht viel Zeit, einer zu sein.

Die Sprache dieses Mannes aus Tilsit, dunkel, kräftig, gleichzeitig von vertracktem Humor und unbezwinglicher Melancholie, streckt ihre edlen Wurzeln hin bis zu Klopstock und Hölderlin, Sturm und Drang, Büchners *Lenz*. Seine Gedichte, sein Roman *Levins Mühle* handeln von dem Boden, aus dem er stammte, von den Leuten, die dort lebten und starben. Ein kleineres Talent als er hätte sich in muffige Heimatdichtung und bornierten Nationalismus verloren oder auch sich umgesiedelt in unproblematisch-gängigeres Milieu. Das ganz Neue bei Bobrowski bestand in der Umwertung einer geschichtlichen Landschaft. Seine Gedichtbände heißen *Schattenland Ströme* und *Sarmatische Zeit*. Aus historischen Fernen dröhnt der Hufschlag schweifender Völker, das Geläut der Glocken von orthodoxen Kirchen und das Heulen des Schofar aus niedergebrannten Synagogen. Ein endloser, unaufhaltsamer Ostwind jagt durch diese Dichtung. In ihr treffen Juden und Litauer, Polen und arme Deutsche aufeinander, vereinen sich gegen ihre Unterdrücker, werden von ihnen besiegt. Ein Terrain, über dem so lange unreine Stimmen geherrscht hatten, war plötzlich von dieser gelassenen, halblauten Stimme erfüllt. Johannes Bobrowski erklärte sich nicht für Brüderlichkeit: seine Dichtung war brüderlich. Ihr dämmerndes Licht schien einer langen Nacht voraus oder einem ungewissen Tag. Ihr obstinates Parlando war der Widerhall des Herzens, das nun verstummte.

Stephan Hermlin, Gesprochen am 7.9.1965